

Volker Reiche / *Kiesgrubennacht*

Sommer 1948
SCHÖNES GELB

Sommer 2012
DÄMONEN UND HERR PAUL

Mai 1950
DOLCH UND LEDERHOSE

Sommer 2012
EXPERTEN
innerhalb des Kapitels das Gedicht:
TOTER FEIND

Januar 1952
IN DER EISENBAHN

Januar 2013
DAS VERHÖR

Frühling 1952
SILBERBÜCHSE UND HANDGRANATE

- Der älteste Bruder, Dietrich, findet Stahlhelm und Volksgasmaske und bastelt Gewehre zum Verschießen von Papierkrampen für sich und seine Brüder, Silberbüchse und Bärentöter, genannt nach Karl May-Büchern. Vater schreibt seine Kindheitserinnerung aus dem Pfarrhaus im Wohnzimmer, einen „heiteren Familienroman“, heftig gestört von seinen eigenen Kindern im Zimmer nebenan. Die Mutter versorgt die Kinder mit vielen der neuen preiswerten Taschenbüchern (rororo und Goldmann), wenig auf den Inhalt achtend, Hauptsache: Lesen, Bildung. Bunte Mischung von Fallada (Kleiner Mann, was nun), Hemingway (Fiesta), Speyer (Der Kampf der Tertia), Kipling (Das Dschungelbuch), Lowell (Ich spucke gegen den Wind), London (Wolfsblut), Vaszary (Monpti), alles Bücher, die ich in der zweiten Volksschulklasse gelesen habe. Rückzug der Kinder in eine Höhle aus Decken unter dem Tisch zum Vorlesen. Kinder wollen Geschichten vom Krieg hören, die Mutter erzählt, der Vater habe bei der Flucht aus dem Osten eine Handgranate bei sich getragen, um seine Frau und die Kinder im Keller zu töten, falls der Russe sich ihrer bemächtigen wollte. Sie habe die Handgranate dann heimlich weggeworfen. Galt als lustige Familienaneddote. Der dunkle Keller im Mietshaus als Ort der Ängste beim Kohlenholen. Ich hielt es nicht für ausgeschlossen, dass unter dem dunklen Berg von Eierkohlen Leichen lagen.

Herbst 1952

DER PLÖTZLICHE TOD DES BOMBERPILOTEN PETER

- Kinder wollten Haustier, Vater erzählte, die beiden ältesten Kinder hätten schon einmal eines gehabt, Jätko, den Wolfshund, den er 1943 aus Lappland mit gebracht habe. Jätko, den er über alles geliebt habe, habe Hühner gemordet, deshalb habe er ihn erschießen müssen, bevor ihn aufgebrachte Bauern erschlugen.

Später bekamen wir Kinder ein Meerschwein, das wir Peter nannten. Ein beliebtes Spiel mit Peter war, ihn auf der Handfläche ein paar Runden über dem Tisch als Bomberpilot drehen zu lassen, und ihn dann mit Schwung auf seinem Hintern rutschend auf dem Tisch landen zu lassen, wobei er zu unserer hellen Freude ein stoisch dummes Gesicht machte, um dann flink weiterzulaufen. Eines Tages kam Vater nach Hause, untersuchte den Meerschweinkäfig, für den wir zu sorgen hatten, befand ihn als zu unsauber und verkündete, er müsse Peter erlösen. Das werde uns eine Lehre sein. Er hielt ihn vor meinen Augen unter das kalt strömende Wasser aus dem Hahn im Küchenwaschbecken („Betäubung!“) und tötete ihn mit ein paar Handkantenschlägen ins Genick.

Sommer 1953

DIE GOEBBELS-KINDER UND LAOKOON

- Erik brachte das Buch „Der SS-Staat“ von Eugen Kogon mit, dann auch Zeitungsberichte über den Zyankali-Tod der Goebbels-Kinder und einen Bericht über eine KZ-Leselampe, die mit Menschenhaut bespannt worden war. Mit damals neun Jahren las ich viel in dem Buch über das Leben im KZ, auch über Folter und Menschenversuche. Bei den Goebbels-Kinder fiel mir auf, dass es fünf Mädchen und ein Junge waren, wohingegen wir ein Mädchen und vier Jungen waren. Das Lampenfoto betrachtete ich genau, um die Tätowierungen erkennen zu können, von denen im Bericht die Rede war. Ich entsinne mich nicht, dass uns diese Lektüre verboten wurde, aber auch nicht, dass sie von unseren Eltern überhaupt bemerkt wurde. Einmal baute ich aus Pappe eine Käferrennbahn mit zwei Spuren, und suchte mit Erik Käfer, um sie dort gegeneinander antreten zu lassen. Die metallisch glänzenden Mistkäfer, die wir im Dorf überall finden konnten, gab es hier allerdings nicht. So setzten wir zwei rote Nacktschnecken an den Start der Käferrennbahn. Als sie nicht losliefen, wie wir das erwarteten, hatte Erik den Einfall, ihnen mit einem Stromstoß Beine zu machen. Er steckte zwei an den Enden nicht isolierte Elektrodrähte in die Steckdose und hielt sie an eine Schnecke. Sie kroch jedoch nicht zügig los, wie erwartet, sondern schmolz vor unseren Augen.

Ich begann von unserem Keller zu träumen als Ort, wo unter den aufgeschütteten Kohlen blutige Leichenteile lagen von Menschen, die ich ermordet hatte.

Eines Tages lag ich mit einer Erkältung im Wohnzimmer im Bett, sehr zufrieden mit meinem faulen Leben, dem Glas Apfelsaft in Reichweite und meinem Buch „Kasperle auf Burg Himmelhoch“. Die Tür zur Diele stand offen, neben mir am Tisch sprach Mutter mit ihrer Schwester, Tante Elsie. Sie beklagte sich über Vater. Plötzlich sah ich,

wie sich Vater in der Diele anschlich um zu hören, was über ihn geredet wurde. Meine Mutter sprach ahnungslos weiter, ich war wie gelähmt und wagte nicht, sie zu warnen. Schließlich sprang Vater mit Gebrüll hervor und schlug beide. Zu Angst und Schrecken bei solchen Szenen kam nun auch noch meine große Scham, Mutter nicht gewarnt zu haben. Neu war in diesem Alter auch meine Scham vor der Öffentlichkeit, vor den Leuten im Haus und den Passanten auf der Straße, die das Gebrüll und Gepolter beim Schlagen hören mussten.

Die Tante reiste ab, abends holte Vater alle Kinder aus dem Bett und stellte uns im Elternschlafzimmer in einer Reihe auf, Mutter saß auf dem Bett. Er verteilte Tabletten an uns Kinder, die wir schlucken sollten. Vermutlich waren es Schlafmittel, doch ich glaubte an den Versuch einer Zyankalivergiftung wie bei den Goebbels-Kindern und schluckte trotz Angst und Zittern die Tablette nicht. Vater begann Vorwürfe gegen Mutter zu brüllen und auf sie einzuschlagen. Zum ersten Mal gab es Widerstand von einem Kind. Sigmar, der Jüngste, stürzte vor und griff Vater an, um Mutter zu beschützen, wir anderen blieben stehen. Trotz Angst, Schrecken und Scham schien mir für einen Augenblick die kämpfende Figurengruppe vor mir, bestehend aus Vater, der knienden Mutter und dem sich festkrallenden Sigmar ganz außerordentlich der Laokon-Gruppe zu ähneln, deren Abbildung ich mir lang und genau im Lexikon angesehen hatte.

Sigmar war für Mutter und auch für uns Brüder lange der Held der Familie. Gesprochen wurde darüber nicht, doch ich blickte auf ihn mit Neid und Respekt, wusste aber sehr gut, dass ernsthafter Kampf nicht meine Sache war.

März 2013

KIESGRUBENNACHT 1

-Gespräch im Atelier vor meinen düsteren Kampf- und Waffenbildern mit Dackel Müller, später mit Herrn Paul. Auf die Frage, warum ich nicht Schönes und Heiteres male, reagiere ich leicht genervt. Es sei ja für Menschen, die sich über die Geschehnisse der Welt informierten, unübersehbar, dass in jeder Sekunde unseres Lebens sich irgendwo Menschen in Krieg und Mord austoben. Außerdem habe der Mensch das Wissen von seinem unvermeidlichen Tod, deshalb habe er jeden Grund, darüber nachzudenken oder Bilder davon zu malen. Die Tiere sind nicht überzeugt. Sie stellen Fragen zur gemalten Serie „Kiesgrubennacht“. Ich sage, mir sei es beim Malen nicht aufgefallen, aber vermutlich hätten die Bilder damit zu tun, dass mein Vater erwähnt hatte, er sei als Kriegsberichterstatter im Osten bei einer Massenerschießung dabei gewesen. Die Hinrichtung sei in einer Kiesgrube gewesen, sie habe sich bis zur Nacht hingezogen. Man habe ihn gefragt, ob er nicht auch schießen wolle, und wollte ihm eine Pistole in die Hand drücken, er habe abgelehnt. Ich erzähle, dass Vater in den frühen fünfziger Jahren aus der Familie verschwand und meine Eltern sich scheiden ließen. Vielleicht hatte er das Kiesgrubenerlebnis erzählt, als er noch bei uns wohnte, vielleicht erst im Sommer 1973, als ich ihn als Erwachsener besuchte, nachdem ich ihn fast zwanzig Jahre nicht gesehen hatte. Die Tiere fragen, ob ich von diesem Besuch nicht genauer erzählen könne.

Sommer 1973

KIESGRUBENNACHT 2

- Besuch beim Vater, ihn überraschend. Er 60 Jahre alt, ich 29. Seine neue Familie, eine junge Frau, zwei kleine Kinder, ein Hund in abgedunkelter Stadtwohnung mit Gartenmöbeln im Sommer. Er ist gerührt, weint ein bisschen („Nun wird alles gut.“), dann prahlerisch. Er erzählt einer Hausbewohnerin, die schwer beladen auf der Treppe das gar nicht hören will, ich sei sein Sohn und hätte Gott gesehen, als Kind. Groß wie eine Telegrafentaste sei er und trage eine grüne Jacke, davon hätte ich erzählt. In der Wohnung zeigt er seine zwei Kinder, das kleine zusammen mit einem Hündchen in einem kleinen Gartengummischwimmbad. „Die Zyste!“, rief er. Die Ärzte hätten die Schwangerschaft seiner Frau lange für eine Zyste gehalten. Später frage ich nach seinen Erlebnissen im Osten als Kriegsberichterstatter, er erzählt die Kiesgrubengeschichte in dünnen Worten, will darüber nicht mehr sagen. Ich gebe mich zunächst damit zufrieden, nehme aber die Einladung an, mit Freundin und Kind zum Kaffee zu kommen. Beim zweiten Besuch sitzen wir bei Kaffee und Kuchen. Nach einer Weile frage ich nach der Situation in der Kiesgrube. Er zögert, das siebenjährige Söhnchen meiner Freundin plappert fröhlich vor sich hin. Plötzlich packt mein Vater ihm blitzschnell mit einer Hand an der Kehle und schneidet ihm Luft und Worte ab. Dann schaut er sich beifallheischend in der Runde um und ruft stolz, seine Hand sei schneller als sein Verstand. Kinder hätten bei Tisch nur zu reden, wenn sie gefragt würden. Auch uns verschlägt, die Sprache, wir verabschieden uns. Danach habe ich ihn nicht mehr besucht. Er starb 1993 mit 80 Jahren.

April 2013

HERR PAUL RÄT

- Spaziergang durch Feld und Wald mit Dackel Müller und Hofhund Tassilo mit Gesprächen über das Buch. Heitere Stimmung, Betrachten von Flora und Fauna. Fragen nach der Mutter. Nach der Scheidung immer Geldknappheit, Mutter abhängig von Medikamenten und Alkohol. Das Elternschlafzimmer wird verschlossen, darf nicht mehr betreten werden. Mutter versucht stets, die nach außen drängenden Kreise der in der Schule sehr erfolgreichen Kinder und dann Jugendlichen einzuengen („Rumtreiber!“). Die beiden ältesten Brüder entkommen der Familie nach dem Abitur durch Flucht zur Bundeswehr. Ich beginne nach dem Abitur zu studieren, wohne zunächst zuhause, aber entziehe mich irgendwann der Sorge um die Mutter mit dem dringenden Gefühl einer Selbstrettung dadurch, dass ich mich nicht mehr blicken lasse. Meine Mutter starb 1974.

Einschätzung der Kiesgruben-Erzählung. Vielleicht hat sich Vater an der Massenhinrichtung beteiligt, weil ihm Töten nicht fern lag. Vielleicht nicht, weil ihm die Opfer nicht nahe genug waren, deren Erlösung durch den Tod ihm kein Bedürfnis war. Ich weiß es nicht.

Zur Laokoon-Szene: Vielleicht sind wir, meine Mutter und wir Kinder, damals (wie auch schon früher auf der Flucht) nur knapp an einem sogenannten Familiendrama, also unserer Tötung durch den Vater, vorbeigeschrammt. Vielleicht war die Gefahr nicht so groß, weil er der Familie schon sehr entfremdet war und andere Lösungen sah. Er hatte damals schon eine Freundin (heiratete viermal, es gab schon eine Familie mit Kind vor der Ehe mit meiner Mutter), vielleicht hemmte ihn der Gedanke, dass sein eigenes Wohlleben als Freund der Frauen empfindlich gestört werden würde, wenn er seine Familie umbrachte. Außerdem wollte er ja auch noch den Nobelpreis für Literatur gewinnen.

Keine Klarheit natürlich.

Der Spaziergang endet am Zaun des Grundstücks, wo Herr Paul sitzt und rät, den alten Käse ruhen zu lassen und lieber den Blick auf die gegenwärtigen Nöte der Nächsten zu wenden, insbesondere auf den eingefallenen Bauch der angeblich geliebten Katze, die dringend eine Zwischenmahlzeit benötige.

Friedlicher Abgang ins Haus, auch Müller und Tassilo dürfen mit.